

Evangelische Predigergemeinde Erfurt

PfarrerIn Ulrike Kaffka

Predigt am 09.07.2023 (Abendmahlsgedenktag in Erfurt)

zu Apostelgeschichte 2, 41-47

Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.

Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.

Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.

Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.

Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen und lobten Gott und fanden Wohlwollen beim ganzen Volk.

Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.

Was für ein schönes Bild von Gemeinde! An einem Tag lassen sich in Jerusalem 3000 taufen. Und wir sind schon ganz glücklich, wenn sich, wie am letzten Sonntag beim Tauffest 25 hier in Erfurt taufen lassen. Was waren das damals für schöne Zeiten. Himmlisch. Eine ideale Gemeinde. Alle waren beieinander, hatten alle Dinge gemeinsam. Wer viel hatte, verkaufte Güter und Habe und die, die es nötig hatten, bekamen davon, soviel sie brauchten.

„Das wäre mir viel zu eng“, sagte eine Frau beim Bibelgespräch, „immerzu zusammen sein, alles gemeinsam haben. Nein, das wäre nichts für mich.“

Was nun – himmlisch oder zu eng? Wie geht es Ihnen? Wer fände solch eine Gemeinde himmlisch? Wer zu eng?

Aber jetzt kommt die noch viel wichtigere Frage: War es damals wirklich so?

Ja, es war eine enorme Aufbruchstimmung am Anfang. Alle war so neu, so anders, schien so einfach. Der Rabbi Jesus hat es doch vorgemacht. Hungrige speisen, Nackte kleiden, Gefangene befreien, Fremde beherbergen, Kranken beistehen. Keine Hierarchien. Ja selbst die Frauen hatten ganz am Anfang selbstverständlich genauso viel zu sagen und zu entscheiden, waren Jüngerin, Apostelin, Diakonin, gaben ihr Geld, leiteten Gemeinden.

Aber so blieb es nicht. Wie immer und überall begann es auch in den Gemeinden zu menscheln. Davon erzählt Lukas in der Apostelgeschichte schon kurz danach. Auch die Paulusbriefe erzählen von Streit, von Hochmut und Besserwisserei. So wie wir Menschen eben sind.

Mir geht es so, dass ich gerade sehr verzagt bin. Wenn ich mir die Lage in der Welt ansehe. Ich mag es kaum noch sehen und hören. Die Kriege, das unbeschreibliche Elend der Flüchtlinge, der Umwelt, die brennenden Wälder, die Hitze, Überschwemmungen. Und dann der Ton hierzulande. Wie Politiker*innen beschimpft und beleidigt werden. Wie AfD Kandidaten Wahlen gewinnen und alle suchen verzweifelt nach Erklärungen oder Beschwichtigungen. Wie soll das nur enden? Mir wird Angst und Bange, wenn ich mir ausmale, was passiert, wenn diese Partei wirklich immer mehr das Sagen haben sollte. Mir wird Angst und Bange, wenn unsere Regierungen nicht endlich mehr gegen die Klimakatastrophe tun. Wenn sie nicht mit allen Mitteln und Möglichkeiten dagegen kämpfen, dass die Lebensmöglichkeiten für unsere Kinder und Enkel weiter vernichtet werden.

Für so viele Menschen und Natur in anderen Teilen der Welt sind sie bereits dramatisch schlechter geworden.

Doch was kann ich dagegen tun? Ich kann einstimmen in die Beschimpfung gegen die da oben, die immer das falsche tun. Ich kann einstimmen in den Hass oder das Jammern. Ich kann mich zurückziehen.

Oder ich kann nach Auswegen suchen. Nach Hoffnungsbildern und ersten kleinen Schritten dahin. Ich kann nach Verbündeten Ausschau halten und mich mit ihnen gemeinsam auf den Weg machen. Woher bekomme ich die Kraft dazu?

Für mich sind das solche Geschichten, wie davon, wie Tausende Menschen nicht darben müssen, weil Jesus ihren Hunger stillt. Wir haben im Evangelium davon gehört. Wie sie erfahren: Es ist genug für alle da! Wir können uns aufeinander verlassen, auf das Gute vertrauen, uns stärken lassen von diesem Jesus und denen, die zu ihm gehören.

Dann ist diese Geschichte von dem himmlischen Miteinander in den ersten Gemeinden auch keine leider vergangene schöne Zeit. Dann ist es eine Vision, ein Hoffnungsbild, wie es aussehen könnte, das Miteinander der Menschen. Ansteckend fröhlich und lebendig und gegründet auf ein tiefes Vertrauen, dass genug da ist. Für alle. Und dass wir miteinander für alle sorgen können, so dass alle genug zum Leben haben. Genug heißt auch, nicht viel mehr, als nötig. Davon erzählt eine andere Geschichte für diesen Tag. Die Israeliten sind in der Wüste, hungrig, durstig, das Vertrauen in die Anführer sinkt, die schimpfen und murren und wollen sogar zurück in die Sklaverei. Da bekommen sie Wasser und Manna. Aber nur soviel, wie sie zum Leben brauchen. Sie dürfen nichts horten und sammeln. Das, was sie heimlich horten verfault ihnen.

Diese Geschichten sagen mir: Sieh hin, es ist genug da, damit alle gut leben können. Es ist genug Raum und Wasser und Getreide da, um alle Menschen dieser Welt zu ernähren, wenn alle nur das nehmen, was sie brauchen und nichts für sich allein horten und nichts verschwenden.

Ich brauche diese Visionen, diese Hoffnungsbilder. Sie schützen mich nicht vor meiner Verzagtheit, aber sie schützen mich vor der Verzweiflung. Mehr noch: Ich höre sie hier mit vielen anderen zusammen. Wir alle können und davon stärken lassen. Unsere Hoffnung und unser Vertrauen, dass es möglich ist, anders zu leben. So dass für alle gesorgt ist.

Und noch etwas gibt mir dafür Kraft: das Wissen, wir müssen es nicht allein schaffen. Die meisten Versuche, diese Geschichten in reale Gesellschaftsmodelle umzusetzen, sind bisher nicht sehr erfolgreich gewesen. Sie sind an der Menschlichkeit der Menschen gescheitert, am Egoismus, am Eigensinn, an Machtmissbrauch und an mangelndem Vertrauen. Der Sozialismus, der Kommunismus. Und ich glaube, sie sind gescheitert, weil Gott da nichts zu suchen hatte, nichts zu tun.

Ich wage es mit diesen Geschichten eine Welt zu träumen, weil Gott mit im Spiel ist, weil wir Menschen es nicht allein machen müssen und können. Das geht nur im Vertrauen auf Gott. Das geht nur mit Gottes Kraft und Geist, die für uns sorgen, uns stärken, beleben, begeistern und helfen in unserem gemeinsamen Reden und Tun, in unseren Klagen und Bitten.

Und: Gott ist da – auch im Mahl, das wir gleich feiern. Da nehmen wir etwas vorweg von dieser Welt, in der für alle genug da ist. Da sind wir alle gleich wert, gleich geachtet an diesem besonderen Tisch. Ob wir arm oder reich, alt oder jung sind, mit Doktorgrad oder Analphabet oder irgendetwas dazwischen. Da erlebe ich: Nimm und iss vom Brot des Lebens, trink aus dem Kelch des Heils. Er ist gefüllt für dich und mich, damit uns die Kraft und die Hoffnung nicht ausgehen.

Und der Friede Gottes, der viel weiter reicht, als wir verstehen können, der bewahre unser Herzen und Sinne, stärke unsere Hoffnung und Liebe, in Jesus Christus. Amen